

Das Gesprenge am Hochaltar

Von MARIANNA REINING, Radolfzell

Das Gesprenge auf dem Hochaltar scheint nicht aus der Hand des Meisters HL zu stammen, so meinen Kunsthistoriker. Es lässt die kraftvolle und vitale Art vermissen, mit der die Fläche und die Figuren des Altarbilds gestaltet sind, aber es erzählt, was dem Jubel, der hier eingefangen ist, vorausging, aus wieviel Tränen die Freude erwuchs.

In der Mitte des Gesprenges sitzt ANNA SELBDRITT. Sie und MARIA, ihre Tochter, verkörpern das Mütterliche. Ihre Sorge und Liebe gilt JESUS, dem Kind auf ihrem Arm.

Anna, die Begnadete, wie ihr Name sagt, trägt auf ihrem Schoß die Hoffnung der Welt. Sie ist die große Hüterin, die Mutter als Nährende, Schützende, Geborgenheit Gebende. Ernst ruht ihr Blick auf Maria, ihrem Kind, dessen Herz einst das Schwert des Leidens durchbohren wird, und das jetzt



Die Heilige Anna Selbdritt

die Krone des Lebens trägt. Welch eine Spanne von der tiefsten Erniedrigung hinauf in die Himmelshöhe hat diese Frau durchmessen! Welches Vertrauen musste die Mutter ausströmen, damit ihr Kind frei wurde für seinen schweren Weg! Denn dieser Weg geht vorbei am Verständnis der Menschen, auch an den stillen Wünschen Marias. Ihr Sohn wird der ganz andere sein.

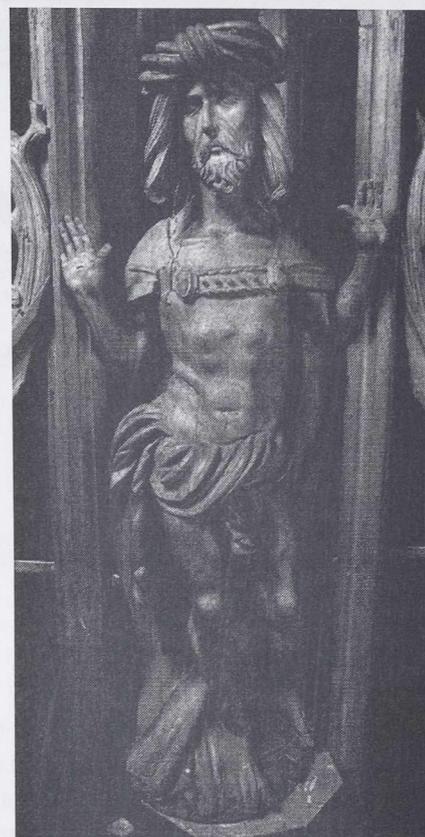
Sie reicht ihm die Traube, nach der er spielend greift. Diese Frucht bedeutet die Fülle des Süßen und Köstlichen, später aber wird sie Zeichen des Opfers sein und gleichzeitig Zeichen des Lebens, das erst durch den Tod wieder ersteht.

Menschlich gesehen erfüllt der Sohn die Hoffnung seiner Mutter nicht. Ihr unbegreiflich, handelt er ohne Rücksicht auf ihren Schmerz. »Warum habt ihr mich gesucht?« fragt er sie. »Wer ist mir Mutter?«, ein hartes Wort, das zur Ermüchterung zwingt.

Es besagt: Nur aus der Freiheit kann ein Kind seinen Weg wählen und gehen. Die Haltung Marias aber lehrt uns: Nur wenn wir uns selbst vergessen, finden wir uns wieder.

Zu beiden Seiten der Anna Selbdritt stehen VITALIS und VALERIA, die Eltern der Stadtpatrone, die wir hier als Märtyrer verehren. Sie sind ein Vorbild gläubiger Eltern, an deren Stärke wir uns aufrichten. Diese beiden sahen ihre Kinder dahingehen und die Treue im Glauben mit dem Tod besiegeln. Sie hielten ihre Söhne nicht zurück. Sie gaben sie in der Blüte ihrer Jahre dahin, sie, diese Kinder, welche die Freude ihres Lebens, die Hoffnung ihres Alters waren. Gläubig wie Abraham, haben sie das Schwerste vollbracht: Sie ließen Gott in Freiheit an ihren Kindern handeln.

An diesen Gestalten wird deutlich: Neben der Freude steht das Leid, und durch allen Jubel hindurch blickt das Kreuz. Darum sehen wir ihn dort oben erhöht über alle Zeugen des Glaubens, den Schmerzensmann Jesus, den für



Der Schmerzensmann im Gesprenge

uns Gemarterten.

Sein Bild sollen wir tief in uns aufnehmen. »Seht meine Wundmale, und glaubt!« sprechen seine ausgebreiteten Hände.

Welches Leid hätte dieser Mensch nicht getragen, welche Angst hätte nicht seine Schultern gedrückt, welcher Schmerz nicht seinen Leib zerschlagen! Jesus, dieser Mann der Schmerzen, lehrt uns, dass leiden mehr ist als Qualen ertragen. Es heißt einsam werden, ausgestoßen aus der Gesellschaft derer, die den Erfolg suchen, und die das Kreuz als Niederlage begreifen.

Dort steht er, damit wir aufblicken zu ihm. Nach oben müssen wir schauen, um ihn zu sehen. Er zwingt unseren Blick hinauf, denn nicht vergraben in uns, nicht hier unten in der Tiefe finden wir Halt. Im Aufblick zu ihm erst richten wir uns auf.

Indem wir dem Bild der Schmerzen nicht ausweichen, sondern uns versenken in die Nacht des Kreuzes, indem wir uns einlassen auf ihn, den Geächzten, begreifen wir unseren Weg durch die Welt, der uns an seiner Seite zum Licht der ewigen Freude führen wird.